

Leipziger Tageblatt.

N^{ro} 180. Mittwoch, den 29. Juni 1825.

Meister Braun's Heirathsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Endlich ließ Frau Maifeld sich vernehmen: „Guten Menschen steht mein Haus zu allen Stunden offen.“ — Und Sie, holdes Kind, wandt' ich mich an Sabinen, haben Sie kein freundliches Wort für den armen Straßburger, der Sie nie vergessen kann, und sie ewig, auch in der weitesten Ferne hochschätzen wird? Was soll ich ihm zu seinem Troste sagen? — „Daß ich mich über sein Andenken höchlich wundere,“ gab sie sehr verständig zur Antwort; „daß ich jene Gabe aus reiner Christenpflicht gegeben, ohne dabei an irgend etwas anders, als an das Elend, das ich vor mir sah, zu denken; daß der gute Mensch, der sie von mir empfing, nun viel zu viel Aufhebens davon macht, und daß ich seine zu große Dankbarkeit nicht begreife, sein Geschenk aber darum nicht annehmen kann, weil ich nicht gern eines mir ganz fremden Menschen Schuldnerin werden mag.“ Ich soll die Pantoffeln also wieder mitnehmen? fragte ich betrübt. — Nein, sagte die Mutter, das soll er nicht, mein lieber Freund; gekränkt soll ein so gutes Gemüth nicht werden. Ich will schon mit meiner Tochter darüber reden: es wird sich alles geben. Darauf bat sie mich, das Antwortschreiben in einigen Stunden abzuholen, und reichte mir dabei mit mütterli-

cher Güte die Hand dar. — Ich begab mich indessen wieder in den Gasthof zurück, und war über alle Beschreibung glücklich. Nach einiger Rast nahm ich das Städtchen ein wenig in Augenschein, und kehrte dann wieder bei der Frau Witwe Maifeld ein, die mich mit recht liebevoller Miene empfing, mir durch Sabinen einen saubern Krug Würzner Stadtbier reichen ließ, und mir dann traulich eröffnete, daß aus dem Schreiben nichts geworden sey, weil sich die Zeit dazu unter mancherlei Plauderet verloren habe. Ich möge denn nur so gut seyn, und Meister Valentin einstellungen mündlich sagen, wie ich sie gesunden, ihren Dank für sein gütiges Andenken ausrichten u. s. w. Was nun aber ihn anlangt, mein lieber Straßburger, fügte sie hinzu, so gestehe er nur rund heraus, daß er jener Kranke, der von meiner Tochter die kleine Gabe empfangen hat, selbst ist; denn wenn sie ihn auch jetzt nicht wieder erkennen will, so hat er sich doch schon viel zu deutlich kund gegeben; und ich muß ihm unverholen sagen, daß er mir brav und gut zu seyn scheint, und wenn er sonst noch Meister Valentins Gewogenheit gewöhnen hat, so ist er mir schon darum lieb. Was meine Tochter über ihn denkt, kann ich noch nicht wissen, denn die hat über die Mannspersonen ewige Strupe, was ich ihr auch nicht verargen mag. (Bei ste-